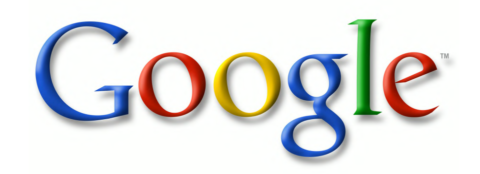
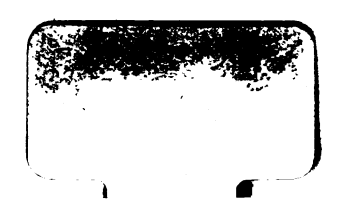

Google


NOT TO
EN
FROM
THE LIBRARY.



STADTERWEITERUNGS-FRAGEN

MIT BESONDERER RÜCKSICHT AUF STUTTGART

EIN VORTRAG VON THEODOR FISCHER

MIT 32 ABBILDUNGEN



STUTTGART
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
1903

Dieser Vortrag wurde auf Veranlassung des Aerztlichen Vereins, des Architektenklubs, des Baugewerkevereins, der Bauhütte, des Hausbesitzervereins, des Mietervereins, des Vereins für Fremdenverkehr, der vereinigten 13 Bürgervereine und des Verschönerungsvereins am 27. Mai 1903 im Saale des Bürgermuseums zu Stuttgart gehalten.

Papier und Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart



1. Alt-Stuttgart

Heute abend betrete ich diese Stelle mit dem Gefühl, dass ich es kaum einem von Ihnen ganz recht machen werde. Nicht als ob ich fürchtete, dass ein herbes Wort, welches ich etwa anzuwenden genötigt sein werde, verletzen könnte; weiss ich doch, dass der Schwabe kein Freund von Leisetreterei ist, sondern es gern hat, wenn einer offen und ehrlich seine Meinung bekennt. Auch nicht, weil ich etwa mit ganz neuen Ideen vor Sie treten könnte, die eben ihrer Neuheit wegen keinen Anklang zu finden vermöchten — nein! ich muss befürchten, dass Sie alle mit geteiltem Herzen meine Worte hören werden, weil der Gegenstand meines Vortrages schon so oft und leider oft so leidenschaftlich behandelt worden ist, dass kaum jemand da ist, der nicht eine festgefasste Meinung mitgebracht hätte. Unter diesen festen Meinungen der allerverschiedensten Abstufung wird naturnotwendig kaum eine gerade mit der meinigen zusammentreffen, so wenig, als es möglich ist, in einem

Walde zwei ganz gleich geformte Bäume zu finden, doppelt unmöglich, wenn dieser Wald vorher von Stürmen aller Art zerzaust worden ist.

Wenn ein Professor zu reden anfängt, so macht man sich auf eine streng wissenschaftliche, wohl disponierte, mit historischen Exkursen schön eingeleitete und mit unumstösslichen oder doch unumstösslich scheinenden Thesen abschliessende Rede gefasst. Von allem dem kann ich Ihnen aber nichts bieten; Sie werden lediglich die schlichte Meinungsäusserung eines Mannes vernehmen, der sich vor allem des erschwerenden Umstandes, dass er vielem hier zu Lande noch fremd gegenübersteht, wohl bewusst ist; der zwar in jahrelanger praktischer Arbeit sich um die Kunst des Städtebaues bemüht hat, der aber eben durch dieses empirische Arbeiten zu der Ueberzeugung gekommen ist, dass wir zum Aufstellen von Lehrsätzen in dieser jungen Disziplin noch lange nicht reif sind. Ich bekenne mich sogar zu der laienhaften Ansicht, dass bis jetzt in unserm Fache die wissenschaftliche Behandlung, die, wie unsre Stuttgarter Ereignisse beweisen, so leicht zur dialektischen führt, durchaus nicht von grossem Nutzen gewesen ist. Es entspricht freilich dem Zeitgeiste, dass man erst Grundsätze sucht und zwar stark spezialisierte und deshalb naturgemäss einseitige, um dann darnach zu handeln. Das Gute in der Kunst entsteht aber zumeist auf dem umgekehrten Weg: wirkliche Werte werden erst geschaffen, dann von der Wissenschaft verwertet. So ist, wie gesagt, meine Meinung von der Städtebaukunst, eben weil sie eine Kunst ist, die, dass ihre Quellen und Mittel, ihre Richtigkeiten und Irrtümer nicht mit dem Verstande erschöpft werden können. Unendlich vielfältig wie das Leben selbst ist die Kunst, und alle, die ihr Wesen bisher auf eine einfache Formel zu bringen versucht haben, sind daran gescheitert: sie glaubten das Ganze zu fassen und hielten nur einen Zipfel in der Hand!

Was kann uns nun leiten, wenn nicht der Verstand der Verständigen? Etwas, das ich für meine Person höher zu stellen geneigt bin als den Verstand: das natürliche Empfinden.

Wie aber, wenn unser Empfinden sich zeitweise von der Natur abgewendet hätte? Wie, wenn eine Periode des deutlichen kulturellen Niederganges, wie die unsre, überhaupt die Fähigkeit verloren hätte, die verwickelten Fragen des Lebens gut und schön zu lösen?

Als ich vor einiger Zeit einen kurzen Aufsatz über eine Frage der hiesigen Stadterweiterung mit dem Satze Jean Jacques Rousseaus schloss: »Retournons à la nature,« wurde mir das französische Citat von vielen übel gedeutet, die meinten, ich wollte meine unbedeutenden Bemerkungen mit ein paar französischen Brocken ausrichten, während mir doch darum zu tun war, den Gedanken die Richtung nach dem grossen Schweizer und seiner Zeit hin zu geben. Damals war es wohl zumeist die ethische Kultur, die zur Natur zurückzuführen war; heute scheint es die ästhetische zu sein, die vom Materialismus und von einseitiger Wissenschaftlichkeit zur Seite gedrängt ist. Ich weiss wohl, dass ich mit so allgemein ausgesprochenen Sätzen manchen zu übertreiben scheine. Das muss ich hinnehmen in der Ueberzeugung, dass eine nicht geringe Minderheit mir zur Seite steht. Was hat dies alles aber mit der Stadterweiterung zu tun? Nun, meines Erachtens sehr viel insofern, als in keinem Gebiete die Unnatürlichkeit und Verschrobenheit der Kultur so deutlich, so beleidigend zu Tage tritt, als bei jener Tätigkeit, die der moderne Mensch auf die Herstellung seiner Wohnungen verwendet.

Erlassen Sie mir hier den Nachweis, dass dem so ist! Leute, die sich in diesem Zustande ganz wohl befinden (es ist die Mehrzahl), oder solche, die das eben hinnehmen als unvermeidliche Begleiterscheinung unsers sozialen und kommerziellen »Aufschwungs«, diese Leute

sind mit Worten nicht zu überzeugen. Die andern aber wissen wohl, was ich meine und werden in meinen folgenden Worten und in den Bildern Bestätigung genug finden.

Ein Trost, wenn auch ein recht trübseliger, ist es, zu beobachten, wie das natürliche Empfinden sich gegen das moderne Bauelend verhält: Ist es nicht schon selbstverständlich geworden, dass man die Städte flieht, sobald man kann; ist es nicht ein öffentliches Geheimnis, dass jedermann die Bebauung unsrer Umgebungen fürchtet, ja



2. Stuttgart vom Hasenberg

geradezu hasst. So verkehrt sind die Dinge, dass, was dem Menschen ein Vergnügen, der Natur ein Schmuck sein sollte, als das Widerwärtigste empfunden wird. Wahrlich eine Schande für uns, die wir die Baukunst ausüben, eine Schande, wie sie nicht grösser sein könnte. Und doch, sage ich, schöpfe ich aus diesem Verhalten des Volksgefühls einen Trost, denn jener Widerwillen gegen alles Gebaute beweist mir, dass das natürliche Empfinden sich nur zurückgezogen hat in Tiefen, aus denen es wieder ans Licht kommen kann und muss.

Nun stehen wir aber vor einem schwierigen Rätsel.

Einmal haben wir die Anschauung, dass nicht Wissenschaft und Verstand unsre Führer in einer Kunst sein können, sondern das natürliche Empfinden; dem gegenüber steht die Behauptung, dass das natürliche Empfinden heute zu Boden getreten sei, am meisten in unserm Fache. Wer löst das?

Möge es mir erlaubt sein, dass ich mich hinter ein Wort unsres grössten Künstlers und vernünftigsten Men-



3. Nürnberg von der Burg

schen verschanze: »Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange ist sich des rechten Weges wohl bewusst.«

Die unguten wollen also aus dem Spiel bleiben! (Ich für meine Person rechne darunter die meisten von denen, die bisher Strassen projektiert und sehr viele von denen, die in deutschen Landen Architektur machen.) Wir guten Menschen aber wollen versuchen, ob unser natürliches Empfinden und der dunkle Drang nicht im stande ist, von den Geheimnissen, was gut und böse im

Städtebau sei, wenigstens das eine oder das andre zu lüften. Dabei, meine ich, wäre es wohl praktisch, umgekehrt anzufangen und zu untersuchen, warum dieses oder jenes böse aussieht.

Angesichts dieses Bildes von Stuttgart wird überhaupt niemand von Städtebaukunst sprechen; ihre gänzliche Abwesenheit scheint mir klar zu Tage zu liegen. Warum aber ist dies rauhe Meer schwärzlicher Dächer dem Auge ein Greuel, jenes Bild von Nürnberg aber eine Freude?

Die Elemente bei beiden sind annähernd dieselben: ein dicht gedrängtes Gewimmel hoher Häuser. Der Grund für die verschiedenen Wirkungen scheint mir zu sein, dass im Stuttgarter Bild ein Chaos von fast gleichwertigen Häusern, dort eine Gliederung nach gross und klein, nach mächtig und unbedeutend, nach Herrschen und Beherrschtwerden zu erkennen ist.

Ich bitte vorläufig, von dem naheliegenden Einwand abzusehen, dass so etwas heutzutage aus allen möglichen Gründen nicht mehr möglich sei, wie ich auch meinerseits vorläufig noch den Unterschied ausschalte, der darin besteht, dass es sich dort im Nürnberger Bild nur um wohlausgebildete Bauindividuen handelt, deren hier in geringer Zahl zu finden sind.

Die Gliederung also ist es, und vielleicht verzeihen Sie mir die Inkonsequenz, wenn ich nun doch einmal einen schüchternen Lehrsatz zu formulieren versuche: Gliederung der Massen nach Herrschendem und Beherrschtem ist eines der wichtigsten Kunstmittel im Städtebau.

Gleichheit halten viele im Leben für eine schöne Sache; in der Kunst bedeutet sie die entsetzlichste Oede, unsre modernen Städte beweisen das zur Genüge. Da nützt es auch nicht, die gewaltigsten Massen gleichen Wertes zusammenzustellen; es nützt nichts, hundert Ulmer Münster in eine Reihe zu bauen, die Wirkung wird eine



4. Burghausen

lächerlich unbedeutende sein gegen den einen Ulmer Münster, der seine Umgebung beherrscht, obwohl diese schon so unverständig verdorben worden ist. Nicht das Beherrschen an sich scheint übrigens das eigentlich ästhetisch Wirksame, sondern die Zusammenfassung aller Teile in eine Einheit, welche nur durch diese Gliederung erreicht werden kann und in der alle Teile vom Geringsten bis zum Haupte ihre eigenste Bestimmung haben und schön sind dadurch, dass sie diesen ihren Zweck im ganzen erfüllen.

Das nun freilich ist kaum möglich, dass eine moderne Grossstadt, dieser unübersehbare Koloss, eine Einheit bilde in dem Sinne, wie es die antiken oder mittelalterlichen Städte mit ihrer Akropolis, ihrer Burg, oder ihrem Münster sehen lassen, oder auch wie es heute noch viele unsrer kleinen Städte und Dörfer zeigen, deren Häuser, wie die Herde um den Hirten, zu Füssen der Kirche hingelagert sind. Vielmehr werden, wenn es gut geht, mehrere Einheiten nebeneinander entstehen, deren jede für sich betrachtet sein will. Wie weit sind wir aber

in den Stadterweiterungen des 19. Jahrhunderts hinter diesem natürlichen Ideale zurückgeblieben!

Als die ungeheure Volkszunahme über die Städte wie eine Flut hereinbrach, traf sie nach dem langen, vorausgehenden Stillstand alles unvorbereitet und unfähig, ihr Bahnen und Wege zu weisen. Dem dringendsten Bedürfnisse musste man gerecht werden, und an das Wie konnte kaum gedacht werden. So wurden unsre modernen Städte, von denen jede der andern gleicht,



5. Freiburg i. B.

wie ein Fabrikerzeugnis dem andern: alle Strassen gleich breit, statt dass wie früher gegliedert worden wäre in Wichtiges und Unwichtiges, in Hauptstrassen und Gassen. Wir sehen: wieder die verhängnisvolle Wirkung der Gleichheit. Die notwendigen öffentlichen Gebäude wurden, wie gerade der freigebliebene Platz es bot, ohne Wirkung derart verteilt, dass sie auch in der allgemeinen Gleichheit der Häusermassen untergingen, statt dass sie wie früher zu Zentren des öffentlichen Lebens zusammen-

gefasst ihre Aufgabe im Stadtbild hätten erfüllen können. Zu diesem Punkte wäre vielleicht anzumerken, dass Stuttgart sich einer derartigen Zusammenfassung öffentlicher Gebäude in der Gegend um die Garnisonskirche erfreut. Merkwürdigerweise ist aber die Wirkung in gar keinem Verhältnis zu dem Aufwand an Monumentalbauten, da der Stadtplanverfertiger offenbar in keinem Kontakt mit den Architekten gestanden ist. Mit dieser einzigen Ausnahme hat auch Stuttgart alle die Nachteile der raschen



6. Schwäbisches Städtchen

Vergrösserung zu einer Zeit, wo die Gestaltungsfähigkeit darniederlag, gleich andern Städten kosten müssen. Alle fühlen es, aber man spricht es ungern aus, dass Stuttgart auf dem Wege war, die schöne Stadt nicht mehr zu sein, wofür es früher galt. Noch mehr als in andern Städten, deren Grund ein ebener ist, wirkt hier in unserm Tale die weithin sich erstreckende Gleichförmigkeit der neuen Stadteile in üblem Sinn, denn fast ebenso wichtig wie die Eindrücke, die man in den Strassen und auf den Plätzen gewinnt, sind die Wirkungen, welche die Stadt



7. Stuttgart, Stitzenburg

auf den Betrachter aus der hochliegenden Umgebung ausübt. Wohl jeder Fremde (ich kann dies aus eigner Erfahrung berichten), sobald er das klassische Viertel von Stuttgart um das alte Schloss durchwandert hat, sucht die Höhe zu gewinnen, um dies Tal zu überschauen, und dann stürzen Eindrücke so verschiedener Art auf ihn ein, dass er geteilt ist zwischen Entzücken und tiefem Bedauern. Mit hellem Vergnügen sehen wir hinab auf die behäbig dem Talkessel eingebettete Altstadt, an deren Rand die prachtvolle Baugruppe herausragt, welche das Alte Schloss mit der Stiftskirche zusammen bildet. Hier ist eine künstlerische Einheit in vollkommenster Harmonie, ein Herrschen und Beherrschtwerden, das klar und deutlich zu uns spricht. Wie schön hat sich auch noch das 18. und die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts dieser Dominante untergeordnet, so prächtig und grossartig diese neuere Zeit auch auf weiten Plätzen einherschreitet.

Ich gestehe, dass ich nun gerne in der Beschreibung

des Stadtbildes aufhören möchte, denn je weiter wir uns von diesem klassischen Viertel Stuttgarts, wie ich es gerne nenne, entfernen, um so verworrener und unklarer wird das Bild, um so mehr drängt sich ein scheinbar unlöslicher Widerspruch mit der schönen Umgebung auf, um so deutlicher scheint es sich anzukündigen, dass dieses schöne Tal nicht für die Stelle einer Grossstadt geschaffen ist.

Derartige Gedanken können uns nun aber, wie Sie sich ohne Zweifel sagen werden, wenig helfen. Es wäre auch wohl das verkehrteste, resigniert die Hände in den Schoss zu legen und werden zu lassen, was da werden will. Nein, es gilt den Schwierigkeiten zum Trotz ein Kunstwerk aus Gross-Stuttgart zu machen, in dem künstlerische Einheiten sich zu einer grossen gewaltigen Harmoniezusammentun, einer Harmonie, die das Charakteristische der Landschaft steigern wird, nicht verwischen, wie es das Verfahren des verflossenen halben Jahrhunderts mit sich brachte.



8. Werenwag

Das Charakteristische der Landschaft! Das ist nun freilich ein Thema, das allzuleicht zu Missverständnissen führen kann. Oft hörte ich in letzter Zeit den Wunsch, dass der landschaftliche Charakter beim Ausbau der Stadt erhalten bleiben möge. Das aber halte ich, um es gerade herauszusagen, für eine Utopie, einen Wunsch, der den Widerspruch schon in seinem Wortlaut trägt. Wie kann eine Stadt gebaut werden — eine Stadt, in der vielleicht 20 oder 30 Personen die Mittel und den Willen haben, einen vermöge seiner Ausdehnung noch ländlich



9. Komburg

wirkenden Garten zu hegen —, wie kann eine Stadt gebaut werden, in der mehr als 90 Prozent aller Einwohner in Miethäusern wohnen, ohne dass das Gelände aufhört, landschaftlich zu wirken? Die Gartenstadt, von der neuerdings geschwärmt wird, freilich wäre sie schön! Was hilft's uns aber, wenn sie nach Lage der Verhältnisse unmöglich ist? Der landschaftliche Charakter ist aber durchaus auch nicht das einzige Charakteristische unsrer Landschaft. Was ich darunter verstehen möchte, ist schneller gefühlt als gesagt. Beispiele werden es erklären.

Die Juralandschaft mit ihren schroffen Abfällen, den turmähnlichen Felsen scheint mir eine vorwiegend nach der Senkrechten entwickelte Eigenart zu zeigen und damit in einem gewissen Gegensatze zu unsrer Stufenlandschaft zu stehen, der die wagrechte und sanft abfallende Linie eigentümlich ist. Das scheint nun vielleicht etwas weit hergeholt, gewinnt aber eine merkwürdige Wichtigkeit, wenn wir erkennen, wie sehr die vortreffliche und harmonische Wirkung guter alter Architektur auf dem Anpassen an die Eigenart der Landschaft beruht. Ich



10. Blutenburg

meine, eine Burg wie der Lichtenstein oder Werenwag könne nur für den Jura passen, ein Bauwerk wie die Würzburger Festung oder das Stift Komburg aber nur für das Stufenland, und endlich eine flache Anlage wie das Kloster Blutenburg bei München oder das Schloss Nymphenburg nur für die Diluvialebene. Wie dieses Zusammenklingen mit der Umgebung ein Grundzug der alten Architektur ist, so scheint mir im grossen und ganzen das haltlose Herausfallen aus diesem Zusammenhang die Eigenschaft der neueren Bautätigkeit.



11. Villen bei Stuttgart

Hier in Stuttgart scheint man zum Beispiel etwas zu sehr im Geschmack des Jura zu bauen.

Wie weit dies feine Mitklingen allen Menschenwerkes mit der Natur in guten Zeiten ging, wie ein hochstehendes Bauwerk zum Beispiel fast immer die Linie des Berges mitmacht oder wiederholt, ist ein ganz wundersames Ding und um so merkwürdiger, als es eigentlich so unendlich einfach und natürlich ist, dass nur unsre Gespreitztheit es fertig bringen konnte, von so einfachen und natür-



12. Genua

lichen Dingen wegzukommen. Immer ist diese schöne Harmonie im Grunde auf praktische Ursachen des Handwerks oder der Zweckmässigkeit zurückzuführen, und so zeigt uns nebenbei diese Erscheinung die beiden Begriffe Schön und Praktisch, die von der modernen Unkultur als Kontraste gegeneinander ins Feld geführt werden, wie sich's gehört, im schönsten Frieden miteinander.



13. Chur-Graubünden

Schön sind die Dinge einmal, weil sie uns das vollkommene Gefühl der Zweckmässigkeit einflössen und dann, weil das Eigenartige der Umgebung aufgegriffen und aufs höchste gesteigert wird. Darin erkennen Sie ja alle einen alten bekannten ästhetischen Satz, den, wie Sie sehen, der Porträtmaler ebenso brauchen kann wie der Städtebauer. Wenn wir also früher von der

Gliederung der Massen zur Einheit sprachen, so setzen wir als zweites jetzt die Steigerung des Charakteristischen.

Im württembergischen Gesangbuch habe ich ein Lied gefunden mit folgenden Versen:

»Macht eben Bahn und Pfad,
Die Tale rings erhöhet,
Erniedrigt, was hoch stehet;
Was krumm ist, macht gerad!«

So schön das im übertragenen Sinne dort in den Zusammenhang passt, so schlimm schiene mir's, wenn man es im konkreten Sinne auf unsre Stadt und ihren Ausbau anwenden wollte. Und doch scheint dies ein wenig das Motto der vorvergangenen Stadterweiterung gewesen zu sein. Manches Tal ist viele Meter erhöhet worden, und mancher Hügel erniedrigt worden, indem die Tale rings mit vier- und fünfstöckigen Häusern verbaut wurden, oder indem man die Häuserherde, dichtgedrängt, ohne dass ihr ein Hüter aufgestellt worden wäre, über die



14. Mainberg



15. Stuttgart, Stitzenburg

Hügel hinkriechen liess. Die schönen charakteristischen Hügel aber, die in die Tale rings vorspringen, hat man sorgfältig kahl gelassen — »um das landschaftliche Bild nicht zu stören,« als ob dies zu erhalten wäre, wenn die Häuserherde den hohen Herrn bis zum Hals zudeckt.

Das Gegenteil ist richtig, wenn anders unsre Meinung von der Steigerung des Charakteristischen zutrifft: Was hoch stehet, soll noch erhöhet werden! Erhöhet sollten die Hügel werden mit stattlichen Bauwerken, keineswegs natürlich mit Miethäusern ohne Dächer, sondern mit grosszügigen, stark silhouettierenden, öffentlichen Gebäuden oder auch mit Privatpalästen, wenn dazu einmal wieder der Mut unter den Reichen aufblühen könnte. Schon vor drei Jahren haben die Herren Eisenlohr, Halmhuber, Haug und Reinhardt auf diese Notwendigkeit hingewiesen, sonderbarerweise ohne dass man viel darauf hingehört hätte. Statt dessen hat man sich endlos um sehr

Nebensächliches gestritten. Mir scheinen diese Vorschläge von allen die wichtigsten: ich glaube nicht, dass das Stadtbild von Stuttgart durch ein andres Mittel wieder Halt und Rhythmus bekommen kann, als durch die möglichst stattliche Bebauung der ins Tal vorspringenden Hügel.

Auf zwei Wegen sind wir damit bei demselben Ziele angelangt: Zuerst verlangten wir für die Häuserherde der neuen Stadtgebiete die Hüter, damit sie zu



16. Stuttgart, Karlshöhe

einer künstlerischen Einheit zusammengeschlossen würden, und dann sprachen wir von der Notwendigkeit, das Charakteristische zu steigern, das heisst: die Hügel zu erhöhen. Beides wäre durch die Bebauung zum Beispiel der Karlshöhe oder des Kriegsbergs oder des Bopsers oder der Uhlandshöhe gelöst. Beides wäre durch die Errichtung eines stattlichen Gebäudes auf der Stitzenburg zum Vorteil der Gegend möglich gewesen. Man hält es (ich weiss es) in etwas bequemlicher Denkungsart für allzu umständlich, ja für unmöglich, Gebäude mit regem Ver-

kehr auf die Hügel zu bauen, aber der Fall der Stitzenburg wäre gerade ein Beweis, dass es wohl anginge. Wer würde es heute für unrichtig halten, wenn das stattliche Gebäude der Wilhelmsrealschule statt wirkungslos am Fusse des Hügels obenauf stünde und die ungefügen, eckigen Massen der Zinshäuser zur Unterwürfigkeit zwänge? Neuerdings taucht, wie ich höre, die Möglichkeit auf, dort oben an der Danneckerstrasse eine Kirche



17. Stuttgart, Karlshöhe

zu bauen; ich sollte meinen, dass diese Gelegenheit unter allen Umständen ergriffen werden müsste.

Und der Karlshügel! Gäbe er nicht ein herrliches Kapitol für die hohen Schulen der Hauptstadt, die doch über kurz oder lang dem lärmenden Verkehr der Geschäftsstadt weichen müssen. Für die nötigen Verkehrsmittel würden sich die Ingenieure, die dort oben zu dozieren hätten, schon selbst sorgen, und sie hätten dabei im Polytechnikum von Zürich ein Vorbild, das fast in jeder Hinsicht genau entspricht.

Mit einigen Beispielen möchte ich die herrliche Wirkung solcher bekrönenden Bauten nachzuweisen suchen, an denen die besprochene Beherrschung des Kleinen durch das Grosse, die Steigerung des Charakteristischen und die Anpassung an die Eigenart der Umgebung (auch eine Art Mimikri) deutlich wahrzunehmen ist, nicht minder aber auch wie einfach und arm an Schmuckformen solcherlei Bauten sein können, ohne dass



18. Genua

sie im mindesten ihre Augabe zu lösen versäumten. (Vergl. auch Abb. 4, 9, 14.)

Fast allen diesen Beispielen ist eigentümlich, dass der Berghang selbst zwischen der bebauten Ebene und dem bekrönenden Gebäude seinen landschaftlichen Charakter, wie nun einmal das Schlagwort lautet, behalten hat. Dies ist, wenn man's genau betrachtet, so natürlich und selbstverständlich, dass man sich nicht genug

wundern kann, wie man auf die Idee kommen konnte, umgekehrt die Hänge zu bebauen und den Gipfel frei zu lassen. Mit dieser Lösung gilt es aber sich abzufinden, denn die Baulinienpläne für die Hänge sind zum grossen Teil schon zu weit gediehen, und in den neueren Entwürfen ist wenigstens die Form der geradezu gegen den Berg anlaufenden Strassen ziemlich vermieden, wohl diejenige, welche am meisten geeignet ist, alles Charakteristische des Geländes gründlich zu zerstören. Ich will



19. Turin

aber von den Strassen an sich noch nicht sprechen, bevor ich nicht versucht habe, den allgemeinen Teil des Problems nach Kräften zu erschöpfen: es bleibt noch zu überlegen, wie der Bergkranz, der Stuttgart umgibt, bei der Ausbreitung der Stadt behandelt werden könnte.

Zuerst kann uns hier nur interessieren, welche Rolle der Rand des Hochplateaus, soweit es von der Stadt aus zu sehen ist, im Stadtbilde spielen kann und soll. Zum Glück ist ein grosser Teil dieser Höhen mit Wald bekrönt, der wohl für alle Zeiten herabgrüssen soll.



20. Trausnitz bei Landshut

Damit aber sich zu begnügen und das übrige nun nach einem Schema mit einer Kette spitztürmiger Häuser bebauen zu lassen, wäre kaum das richtige. An zwei, drei Stellen sollte der Wald herabgezogen werden, besonders im Süden und Westen, wo Erholungsplätze nur über lange, sonnige Steige zu erreichen sind. Es werden heute so viele Denkmäler gebaut, an denen niemand eine rechte Freude hat. Warum tritt nicht einmal ein Komitee zusammen, um einen Park zu gründen zum Gedächtnis des oder jenes berühmten Mannes, einen Park, meinetwegen geschmückt mit Gedächtniszeichen aller Art, in dem der Städter auf schattigen Wegen bequem zur Höhe gelangen könnte. Gewisse Einschnitte in der Berglehne, die sich doch zur Bebauung schlecht eignen, könnten sicher für solche Zwecke noch erworben werden, und damit hätte man sofort den grossen ästhetischen Vorteil gewonnen, dass die Wände des Kessels durch derartige herabziehende Waldzungen energisch gegliedert und geteilt würden; diese brauchten durchaus nicht breit zu sein, um den Zweck zu erfüllen. Im übrigen Gebiete findet

man allenthalben ausgezeichnete Punkte, die nach unserm alten Grundsatz der Steigerung zur Betonung herausfordern, und dazwischen wird eine mässig hohe und weiträumige Bebauung das richtige sein, deren Wirkung freilich erst dann eine glückliche sein kann, wenn das verbindende Grün wieder die Oberhand gewinnt.

Auf den Hochflächen selbst würde ich für meine Person vorläufig keinesfalls höher als dreistöckig zu bauen empfehlen, in den Abständen aber wechseln lassen den Bedürfnissen entsprechend von dem grösstmöglichen Bauwich herab bis zum geschlossenen System. Die Zukunft wird lehren, ob es gelingen kann, auch dort oben wieder Zentren der künstlerischen Steigerung zu schaffen. Sicher ist, dass ein guter Bebauungsplan nicht nur für zweckmässige Ausnützung des Landes, gute Verkehrsmöglichkeit und angenehmes Wohnen sorgt, sondern ebenso wichtig ist es, von vornherein zu überlegen, wo öffentliche Gebäude, Kirchen und Schulen am besten im künftigen Städtebild wirken können, und der Fürsorge einer weisen Stadtverwaltung bleibt es vorbehalten, diese Plätze sich beizeiten zu sichern.

Es mag Ihnen nun aufgefallen sein, dass ich die ganze Frage immer nur von dem einen Gesichtspunkte aus betrachte, den man im allgemeinen mit einem leichten Ton der Missachtung den ästhetischen nennt. Es ist zwar so hergebracht, dass man ihn bei derartigen Erörterungen nicht vergisst. Wert hat's ja eigentlich nicht viel, unter welchen Lebensformen man lebt, wenn man nur lebt und zwar gesund und reichlich, das ist die Hauptsache. Nun dieser mein einseitiger Standpunkt sieht sich vielleicht doch etwas anders an, wenn man ihn genauer betrachtet und zwar mit der Beleuchtung, die ich früher schon einmal habe aufleuchten lassen, nämlich wenn man sich zwischen schön und praktisch keinen Gegensatz aufschwatzen lässt. Im Grunde bin ich ein viel grösserer Realist, als Sie nach dem bisherigen

wohl vermuten: ich verlange zu Gunsten der Schönheit nicht nur keinen grösseren Aufwand; ich sage sogar, dass wir alles viel billiger bekommen, wenn wir's schöner machen — und einfacher.

Einfacher und sachlicher!

Wandeln Sie doch einmal durch Ihre Stadt und überlegen Sie, was von dem, das Sie vor Augen haben, sachlich notwendig ist.



21. Stuttgart, Sonnenbergstrasse

Betrachten Sie die grossen Strassenbreiten, die in gar keinem Verhältnis zu dem Verkehr stehen — ich spreche von Wohnstrassen! —; sehen Sie auf die ungeheuren Erdbewegungen, die bis in die neuere Zeit gemacht werden, nur um diese oder jene Krümmung zu vermeiden; schauen Sie aber vor allem auf den oft geradezu lächerlichen und künstlerisch wertlosen Luxus an den Fassaden, hinter denen vollgestopfte ärmliche Wohnungen sich befinden. Ohne dies alles und verschiedenes andre wären unsre Strassen

ungleich schöner und gesunder, ohne diesen falschen und unpraktischen Luxus wäre unsre Stadt vornehmer im eigentlichen Sinne, und — rechnen Sie alles in allem — wir hätten um ein gut Teil des Geldes sparen und dafür grosse und gesunde Wohnungen schaffen können. Solcherweise suche ich die Aesthetik mit Oekonomie und Hygiene zu verbinden, und ich glaube, wenn die Mehrheit so dächte, wäre viel Rechnerei und viel Schreiberei unnötig.



22. Stuttgart, Wagenburgstrasse

Es wird mir nun kaum gelingen, einen andern Gesichtspunkt anzuwenden bei der Betrachtung der einzelnen Elemente, welche zusammen eine Stadt ausmachen: des Hauses und in Verbindung damit des Bausystems und endlich der Strasse.

Seit ich den Vorzug geniesse, Ihr Mitbürger zu sein, habe ich viele meiner auswärtigen Freunde durch die Stadt und auf die Höhen geführt; ich hatte dabei Gelegenheit, fast immer dieselben Eindrücke sich äussern

zu sehen. Man war sehr eingenommen von der Stattlichkeit der Schlossumgebung, man fühlte sich angeheimelt von der schönen Altstadt, man war entzückt über die Landschaft, insonderheit über die köstlich stimmungsvollen alten Weinbergswege, man staunte über die üppige Vegetation, aber — man zeigte sich gänzlich unzufrieden mit der durchschnittlichen Qualität der neueren Bautätigkeit.

Mein Einwand, dass doch eine grosse Anzahl guter



23. Stuttgart, Karlshöhe

und eine kleinere vorzüglicher Ausnahmen da seien und dass es doch kaum schlimmer sei als in allen andern deutschen Städten, München vielleicht ausgenommen, fand keine Gnade: die prachtvolle Lage hebe gerade das Fehlen durchschnittlichen Baugeschmackes um so deutlicher hervor, was man bei einer indifferenten Landschaft viel eher übersehen könne. Eines insonderheit fiel allen sofort auf: die Hässlichkeit der Dächer. Das ist nun allerdings geradezu ein Phänomen, doppelt empfindlich, da man hier so oft Gelegenheit hat, die

Häuser von oben herab betrachten zu müssen. Und da sieht man nun ausserhalb der älteren Stadt kaum ein gesund ausgewachsenes Dach. Blecherne Plattformen in den ungeheuerlichsten Formen, unter denen besonders eine herausleuchtet, ausgestattet mit allen nur denkbaren Unschönheiten, wie jenes Bild vom fehlerhaften Pferd. Das ist eine niedrig abgestumpfte Pyramidenform, deren Strassenseite bis auf das nächste Stockwerk herabgeschleppt ist, so dass die architekonische Lüge entsteht,



24. Stuttgart, Römerweg

dass man gegen die Strasse ein Haus mit vier Stockwerken zu haben glaubt, während es tatsächlich fünf Stockwerke hat. Wer ist nun da der Betrogene?! Wahrlich! Leuten, die solche Missgeburten Jahr für Jahr in die Welt setzen, sollte man den Ehekonsens mit der Baukunst doch etwas erschweren.

Merkwürdig erschien es uns, dass man diese geköpften Dächer auch an zahlreichen vorzüglichen Arbeiten unsrer hervorragenden Architekten sehen muss; das sei, sagte man uns, auf eine Bestimmung zurück-

zuführen, welche diese capitis deminutio des schöneren Ausblickes wegen notwendig mache. Uns klang das sonderbar in den Ohren. Zum Glück gibt es ja neuerdings immer mehr erfreuliche Ausnahmen, wie zum Beispiel die hübsche Gruppe am Römerweg, die ich für nachahmenswert halte.

Für meine Person möchte ich eine Beschränkung der



25. Stuttgarter Hinterfronten

Dachhöhe in irgend welcher Form für sachlich vollständig unbegründet, künstlerich aber für geradezu verderblich erklären.

So wenig es mir behagt, muss ich im Bericht über die Urteile meiner auswärtigen Freunde fortfahren. Die Unförmigkeit der Dächer war es leider nicht allein, die ihren Unwillen erregte, auch das öde Schiefermaterial oder gar die glasierten Ziegel wollten ihnen nicht ge-

fallen und noch weniger die in einem Steinlande unbegreiflich häufige Anwendung von ledergelben oder abscheulich roten Verblendziegeln. Das muss allerdings jedem, der Stuttgart von oben herab betrachtet, auffallen, dass diese harten unharmonischen Farben zusammen einen Misston in die Landschaft bringen, der geradezu melancholisch machen kann. Hätte man doch die alten schönen Vorbilder der inneren Stadt nachgeahmt! Wie ruhig und harmonisch liegt dieser Stadtteil inmitten des Tales!

Die »Fassaden« freilich baut man üppig in Haustein, aber gleich um die Ecke fängt das öde Material an, und hinten macht man jene Stuttgarter Rückseiten, die sich schon einer ziemlichen Berühmtheit erfreuen. Es ist also gar keine Schande mehr, vorn in Sammet und Seide sich zu kleiden und hinten mit Sackleinwand seine Blösse zu decken. Dass diese schönen Hinterfronten an einer ganzen Reihe von Bergstrassen diejenigen sind, die das Bild machen, also eigentlich Fassaden sein sollten, wenn schon einmal dieses unheilvolle Wort gebraucht werden soll, ist weiter nichts als ein neuer Beweis, wie gedankenlos und papierern unsre Kunst geworden ist.

Noch eines Umstandes darf ich bei der Besprechung des Einzelhauses wohl Erwähnung tun, das ist, wie mir scheint, eine gewisse Disharmonie zwischen der umgebenden, in ruhigen, grossen Linien hinziehenden Natur und vielen Einzelhäusern der neueren Zeit, die sich an spitz aufstrebenden Türmen, Giebeln und Erkern gar nicht genug tun können. Ich möchte davor warnen, auf diesem Wege weiterzuschreiten und auch hier wieder darauf hinweisen, wie viel an solider Kunst und an vornehmer Ruhe gewonnen werden könnte, wenn mit Formen und mit Geld sparsamer umgegangen würde. Mancher könnte in schönerem Hause billiger wohnen, wenn er auf die Ritterburg im kleinen verzichtete. Ich meine nach allem nicht zu übertreiben, wenn ich dem ersten



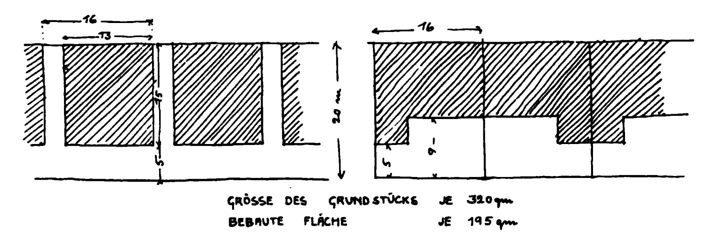
26. Stuttgart, Karlshöhe

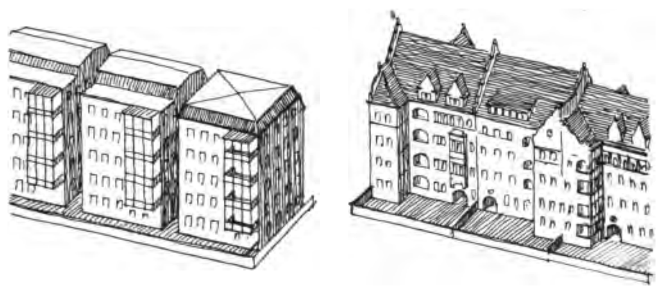
Elemente einer Stadt, dem Hause, hier in Stuttgart eine bessere Zukunft wünsche.

Freilich ist es dem Architekten durch Vorschriften mancherlei Art überaus erschwert, Gutes zu schaffen; von allen diesen Vorschriften die ungünstigste ist ohne Zweifel der Dreimeterwich.

Sie halten es wohl selbst nicht für nötig, dass ich sein ästhetisches Sündenregister noch vermehre. Der Angeklagte ist ja auch geständig; er schämt sich so sichtlich seiner Existenz, dass er schon lange gerne aus der Welt geschieden wäre, wenn ihn nicht die einmal übernommene Pflicht als Lüfter noch hielte, solange nicht grössere Höfe ihm diese Mühe abnehmen. Dass der ökonomische Standpunkt sich hier wieder vollkommen mit dem ästhetischen deckt, ist augenscheinlich. Aus dem vorgeführten Beispiel ersieht man, um wie viel angenehmere Hofverhältnisse man bekäme, wenn nur die seitwärts vergeudeten drei Meter hinten dem Hofe zugeschlagen würden. Für den wissenschaftlichen Nach-

weis der sanitären Vorzüge des Dreimeterwiches bedarf es beim Laien eines glaubenskräftigen Gemütes; das natürliche Empfinden hat für diese öden Schluchten nur skeptische Gefühle. Mildern liesse sich das vorläufig noch notwendige Uebel des gähnenden Wiches vielleicht durch eingesprengte Bögen, die hübsch dekoriert werden und wenigstens einigermassen eine Verbindung der Klötze herstellen könnten. Die Lüftung, weder die horizontale, noch die vertikale, noch die wellenförmige, wird dadurch wohl nicht gestört, und anbrennen können sie auch nicht, da sie von Stein wären. Gleichwohl aber höre ich, dass derartiges verboten ist. (Vergl. Abb. 28.)





27. Dreimeterwich und Reihenbau

Einige Idealisten — notabene in München, wo der Wich bei vierstöckiger Bauweise die stattliche Breite von neun Metern hat — wollen ihn nicht aufgeben, weil, wie sie sagen, die Vorplätze und Gänge besser beleuchtet

und gelüftet werden können. Als ob es einen Bauunternehmer gäbe, der den Bauwich zu etwas anderm verwendete als dazu, noch ein weiteres Zimmerchen herauszuschneiden. Freilich, beleuchtete und gelüftete Vorräume wären not und eines strengen Paragraphen würdig. Es geht aber auch ohne Bauwich, wie ich meine, sogar besser. Ein andrer wünscht ihn beizubehalten, weil die im geschlossenen System notwendige Feuerwand bei unaus-



28. Verona

gebauten Strassen unschön wirke, wenn sie längere Zeit unbedeckt stehen bleibe. Eine unausgebaute Strasse in einer modernen Stadt ist nun aber an sich selten etwas Schönes, und die Wichseiten unsrer Häuser sind im gleichen Falle auch keine Augenweide. Jedenfalls sind diese Nachteile verschwindend gegenüber dem Vorteil, dass wir mit geschlossenen Häuserreihen Stadtbilder und Strassenbilder hervorbringen können, die uns befriedigen. Massenprodukte, wie diese auf Vorrat gebauten Miets-

häuser, müssen in Massen behandelt werden; als Einzelwesen betrachtet, werden sie wohl immer ästhetisch unbefriedigend wirken. Einzeln kann nur ein als Individuum geborenes Bauwesen gut wirken, das nicht als Ware auf den Markt geworfen wird, sondern für einen bestimmten persönlich gefärbten Zweck erbaut worden ist. Deshalb kann das offene System, wenn die Frage wirklich gründlich nach dieser Seite untersucht werden wollte, nur für Einfamilienhäuser gelten, ohne dass damit gesagt sein soll, dass notwendig alle Einfamilienhäuser im offenen System erbaut sein müssen.

Man wird so gerne missverstanden, ich beeile mich deshalb, zu versichern, dass mir nichts ferner liegt als der Wunsch, dass nun mit Ausnahme der Villenquartiere alles etwa vier- oder fünfstöckig im geschlossenen System bebaut werden möge. Liegt es aber im Grunde nicht viel näher, dass man die Baudichtigkeit durch grössere Höfe und durch geringere Stockwerkzahl einzudämmen sucht, also durch die Auflösung der Reihen in einzelne unpraktische und unschöne Partikel?

Bei der Staffelbauordnung, die ich in jahrelanger Arbeit für München entworfen habe, schwebte mir als das Normalhaus ein dreistöckiges Gebäude im Reihensystem vor, wie sich dies seit Jahrhunderten in unsern Städten entwickelt hat. An den Verkehrsstrassen wurde dieses Normalhaus um ein Stockwerk erhöht, in den landschaftlich bevorzugten Geländen dagegen nahm man noch ein Stockwerk hinweg und begünstigte die offene Bauweise. Die grosse Menge der mittleren Wohngebiete aber wird mit jenen dreistöckigen Normalhäusern im geschlossenen System bebaut werden. Die fünfstöckige Bauweise bleibt der inneren Stadt vorbehalten und einigen wenigen schon seit längerer Zeit bebauten Hauptradiallinien. Die Grösse der Höfe bestimmt die Staffelbauordnung mit einem Drittel der Grundfläche, im Landhausviertel mit der Hälfte der Grundfläche, um dies nebenbei zu

bemerken. Schon dadurch, dass die Verkehrsadern durch ein anders System ausgezeichnet und die Landhausviertel an den verschiedensten Punkten der Stadt auftreten, ist eine derartige abwechselnde Gestaltung gesichert, dass man bei diesem Entwurfe sicher nicht mehr von Schema reden kann. Man sprach sogar nach etwas oberflächlicher Prüfung vom Gegenteil.

Fern liegt mir nun, dieses Vorgehen ohne weiteres für Stuttgart zu empfehlen; das wäre gerade das, was ich immer als ein Unglück betrachten möchte, dass eine Stadt der andern ihre Einrichtungen abguckt und so jene langweilige Gleichförmigkeit hervorbringt, die die modernen Städte im allgemeinen kennzeichnet.

Nein, wie ich sehr bald gewahr wurde, dass ich bei Stadterweiterungsarbeiten für Stuttgart ganz umlernen müsste, so auch scheint es mir nötig, dass für die Bebauung die Eigenart der Stadt als alleinige Richtschnur gelten muss. Nur möchte ich bitten, dann nicht den Dreimeterwich als berechtigte Eigenart anzusehen.

Eine grundsätzliche Regelung der Bebauungsfrage wird sich für Stuttgart nicht vermeiden lassen, denn die Vielgestaltigkeit der Vorschriften für einzelne Strassen wirkt so verwirrend, dass ein Ueberblick fast ausgeschlossen scheint, und das notwendigerweise immer mehr sich auswachsende Dispenswesen hat schon eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Ablasshandel.

Bei einer derartigen Regelung werden die Höhen nicht mit dem dichtesten System zu bedecken sein, das scheint schon deshalb naheliegend, damit nicht die von uns als notwendig erachteten dominierenden Gebäude darin untergehen. Wohl aber glaube ich, dass auch da oben zu gliedern sei, dass also innerhalb dieser weitgedehnten Gebiete ohne Zweifel gewisse Striche und Nester mit dichterer Bebauung zuzulassen sind, um verschiedenen Wohnbedürfnissen gerecht werden zu können.

Immer denke ich dabei an mein dreistockiges Normalhaus als Maximalgrenze, dessen Nachbarschaft auch dem Villenbesitzer keine Last ist.

Den Traum freilich, man könne Gross-Stuttgart seinerzeit als eine Garten- und Villenstadt begrüssen, dieses schöne Ideal müssen wir aufgeben; das müssen wir den reinen Luxusstädten wie Baden-Baden überlassen. Unsre Aufgabe kann es nur sein, die Gefahren, welche die dichtere Bebauung für die Schönheit und die Gesundheit der Stadt mit sich bringt, und die uns zum Teil schon recht greifbar nahegetreten sind, durch Geschmack und Klugheit zu bannen.

Wesentliche Dienste bei diesem Bestreben könnte uns die Planlegung der Strassen leisten, wenn sie, statt wie früher nach schematischen Papiergedanken, dem natürlichen Empfinden folgend und damit in wirklich künstlerischer Weise vorgenommen wird.

Es ist also, wie ich schon des öfteren andeutete, auch hier nicht ein Mehraufwand, den die künstlerische Lösung beansprucht, sondern ich meine, dass eine ganz erhebliche Ersparung die Folge naturgemässer Pläne wäre. Die Strassenbreiten wurden, nicht nur hier, nein überall, vor noch nicht langer Zeit fast ganz gleichmässig angesetzt, das heisst für Strassen, die sich dann als Verkehrslinien entwickelten, zu schmal, für die ruhigen Wohnstrassen viel zu breit. Der Vorzug einer einheitlichen Stadterweiterung ist aber sehr wesentlich der, dass die Hauptverkehrslinien mit grosser Sicherheit im voraus erkannt und demgemäss durch beträchtliche Breiten ausgezeichnet werden können. Im Gegensatz zu diesen Verkehrslinien können die andern abgestuft nach ihrer Bedeutung mit ungleich geringeren Breiten ausgestattet werden, als es jetzt geschieht, besonders da, wo Vorgärten die Häuser doch in genügenden Abstand voneinander bringen. Solche Vorgartenstrassen sind mit einer Breite von sechs bis sieben Metern vollauf genügend be-





29. 30. Stuttgart, Weinbergsweg vor und nach dem Ausbau der Strasse

dacht. Sparen könnte man ferner bei der Anlage der Trottoirs, deren e i n e s , statt der langweiligen Symmetrie, in sehr vielen Fällen genügte. Mit solchen mässigen

Breiten wäre es viel leichter, sich dem Gelände aufs engste anzupassen, so enge, dass es vielleicht hier und dort glücken könnte, die entzückenden, alten Weinbergswege an unsern Höhen ringsum ohne allzugrosse Aenderungen beizubehalten. Es ist recht betrübend, zu beobachten, wie diese Kleinodien poetischer Wegebaukunst der Fräsmaschine des modernen Ingenieurs zum Opfer fallen.

Mit solchen Anschauungen stehe ich freilich, ich weiss es wohl, ziemlich allein; ich weiss sehr wohl, dass ich von wenigen nur verstanden werde, was ich mit der Gegenüberstellung dieser beiden Bilder sagen will, die von demselben Punkt mit einer Wendung um 180 Grad aufgenommen worden sind: hier der alte Sonnenbergweg und hier die neue Sonnenbergstrasse. Ich höre schon hundert Stimmen sagen: So etwas kann man doch heutzutage nicht lassen, denn der Verkehr — ich bitte Sie, diesen Verkehr anzusehen!

Es gehört zu den sonderbarsten Ideen unsrer Zeit, dass wir glauben, für alle Möglichkeiten der Zukunft vorsorgen zu müssen; darüber nehmen wir lieber alle Hässlichkeiten für unser Leben in den Kauf; unsre Nachkommen werden uns dafür keinen Dank wissen; sie werden den Kopf schütteln und lachen. — Für den Verkehr also, der jetzt in diesen stillen Wohnstrassen an unsern Hügeln herrscht und der auch in Zukunft dort herrschen wird, genügen diese köstlichen Wege nahezu. Nur geringe Aenderungen wären nötig. — Den Hauptverkehrsstrassen aber kann man kaum Breite genug geben, denn sie werden immer mehr die Träger mechanischer Beförderungsmittel sein. Sie herauszufinden und ihnen die richtige Bahn zu geben, ist das schwierigste und das dankbarste Geschäft des Stadtbauplanentwerfers. Sie werden wegen ihrer Breite bestimmend im Stadtbild wirken. Deshalb, möchte ich meinen, sollte man sie nicht so ins Gelände legen, dass sie in ungeheuren harten Linien an der Stirn der Hügel entlang laufen wie dicke

Linealstriche in einer feingezeichneten Landschaft. Die Neue Weinsteige scheint mir ein geradezu klassisches Vorbild für derartige Strassen. Wie wenig auffallend, wie feinfühlig zurücktretend ist diese Strasse in die Landschaft eingepasst. Das Gegenstück dazu dürfte der Kanonenweg sein: beide so charakteristisch für ihre Zeit!

Kein Wort ist bisher noch gefallen über die gerade oder krumme Führung der Strassen. Ueber dieses Thema



31. Stuttgart, Sonnenbergstrasse

haben sich ja die Gemüter insofern etwas beruhigt, als man die Berechtigung der gebogenen Strassen nun anerkennt mit der Beschränkung, dass man ohne Grund keine krumme machen soll. Ich möchte aber doch diesen rollenden Stein noch nicht zur Ruhe kommen lassen und bilde den Satz so um: Ohne Grund mache keine Strasse gerade! — Ist aber eine mit oder ohne Grund gerade angelegte Strasse da, so sorge man dafür, dass sie nicht über das Mass lang werde. Das Mass freilich zu be-

stimmen, geht, allgemein zu sprechen, nicht gut an. Bei konkavem Visier wird man ein grösseres vertragen können; bei konvexem schliesse man sobald als möglich. Sie merken, dass dies in Beziehung auf die Johannesstrasse gesagt ist, für die ich einen monumentalen Abschluss da vorgeschlagen habe, wo sie nach erreichter Länge von fast einem Kilometer aus dem konkaven Längenprofil in das konvexe umzuschlagen droht. Dieser Vorschlag bedeutet nichts andres als die Anerkennung des Satzes,



32. Stuttgart, Sonnenbergweg

dass das Charakteristische gesteigert, das Hohe erhöhet werden möge; er möchte eine Lösung herbeiführen, durch die das Gewand Kornberg zu einer künstlerischen Einheit gelangen soll — kurz, er ist ein praktischer Versuch dessen, was wir Eingangs theoretisch als notwendige Vorbedingung einer gesunden Städtebaukunst kennen gelernt haben.

S c h ö n, p r a k t i s c h und g e s u n d sind die drei Wünsche, die wir für die Entwicklung unsrer Stadt im

Herzen tragen. Keines von den dreien kann meines Erachtens für sich bestehen. Was praktisch ist (nicht im Geiste der Bauspekulanten!), muss schön und gesund sein; was im richtigen Verstand gesund ist, muss parktisch sein und kann nicht unschön wirken. Und schön, ohne dass die Vernunft und die Gesundheit des Leibes ihre Rechnung fände, ist für mich wenigstens ein Unsinn.

So kenne ich keinen Widerstreit dieser drei und sehe mit schmerzlichem Erstaunen, wie die Brüder sich in den Haaren liegen. Ich sehe aber auch den Grund des erbarmungswürdigen Zwistes: Die drei haben ihr Gemeinsames vergessen, das ich Kunst nennen würde, wenn unter Kunst heute nicht nur die einseitige Tätigkeit der Künstler verstanden würde, statt, wie ehedem, eine Steigerung und Veredelung des menschlichen Tuns überhaupt, die das ganze Leben in aller Vielgestaltigkeit durchflutet, die alles Streben und Wünschen einigen kann und deren reinste Quelle das dem Menschen eingeborene natürliche Empfinden ist.



